

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Einundzwanzigster Jahrgang.

Verleger und verantwortlicher Hauptredakteur: Sam. Rosenthal.

1848.

Pesth und Ofen, Sonnabend, den 26. August.

69.

## Das blutige Caschentuch.

(Fortsetzung.)



Im südlichen Frankreich wird sehr häufig die Milch, welche sich noch in den Eutern der Kühe u. Ziegen befindet, zum Verkauf ausgeboten. Es ist daher keine seltene Erscheinung, daß Jemand mit einem solchen Thiere durch die Straßen eines Ortes zieht und Käufer für die noch nicht zu Tage geförderte nahrhafte, animalische Flüssigkeit sucht. An dem erwähnten Sonntage nun zog ein junger Mensch in provençalischer Bauerntracht durch die Straßen von Grande-Peyras, eine Ziege am Strife führend, für deren Milch er Käufer zu suchen schien. Etwas scharfsinnigeren Leuten wie die Bewohner des fraglichen Ortes müßte es übrigens aufgefallen sein, daß der Milchhändler sich beständig in der Nähe des in ein Gefängniß umgewandelten Kellers zu halten suchte. Hier rief er nicht allein viel lauter seine Milch aus, sondern er sang und piff auch royalistische Lieder. Als ihn ein Bürgergardist darob hart anging, sagte er: „Willst du mir es verwehren, Bürger! daß ich diese Schurken da unten ein wenig soppe?“ Und der Bürgergardist war zufrieden.

Nachdem der junge Mensch sein Wesen auf diese Weise etwa eine halbe Stunde getrieben hatte, kam der Kerkermeister des Kellergefängnisses zum Vorschein und forderte, daß ihm der Ziegenbesitzer für die Gefangenen Milch verabsolde. Der Jüngling machte ein grimmes Gesicht und versetzte in zornigem Tone: „Wie!? diesen Hundesoll ich meine Milch umsonst geben! Ich bin noch ungeschlüssig, ob ich ihnen welche verkaufe.“ Die Ungeschlüssigkeit war indessen nicht gar groß; denn als der Kerkermeister eine Schüssel herbeigeht hatte, malkte der junge Hühnerkopf wacker hinein, so daß das Gefäß bald voll schäumender Milch war. Bevor er aber dasselbe fortgab, ließ er ein Ding, das einer kleinen Feile auf ein Haar gleich, in die Milch fallen. Niemand sah es. Der Jüngling hatte

sich mit seiner Ziege noch nicht einmal entfernt, als der Kerkermeister abermals erschien. „Die Schurken haben nicht genug,“ sagte er, „du sollst ihnen noch ein Mal von deiner Milch verkaufen.“

Der Angeredete ergriff die Schüssel, und als er ein dürres Blatt auf dem Boden derselben erblickte, nahm er es in die Hand und betrachtete es sehr aufmerksam. „Nimm das Blatt nicht heraus,“ versetzte der Kerkermeister, „die Diebe da unten behaupten, daßselbe gäbe der Milch einen besseren Geschmack.“ Lächelnd legte der Milchhändler das Blatt wieder an seine vorige Stelle, fing an zu melken, und trieb hierauf ungefümt seine Ziege zum Orte hinaus. Der junge Mensch war, wie die freundschaftlichen Leser vielleicht schon errathen haben, Niemand anders als Olivier, der dem nächtlichen Blutbade entkommene Olivier.

4.

Die Glocke von Grande-Peyras verkündigte durch zwölf Schläge die Mitternacht. Tiefe Ruhe herrschte im ganzen Orte, und schon von ferne hörte man die schweren Tritte der beiden Gefängnißwachen. Da loderten plötzlich Feuerflammen in dem nahen Tannenwalde auf, und die Feuerflammen, sie griffen immer weiter um sich, und taghell ward die Nacht gelichtet. Die Wächter des Gefängnisses riefen zwar „Feuer!“ aber man hörte sie nicht, und es hätte vielleicht noch einige Zeit gedauert, bis der Waldbrand bemerkt worden wäre, wenn nicht ein junger Mensch mit dem Rufe: „Les fuyards! les fuyards!“ durch die Straßen gerannt wäre. Dieser schreckliche Ruf riß Alt und Jung aus den sanften Armen des Morpheus. Bald lief Alles durcheinander. Die Dragoner bestiegen ihre Pferde und sprengten nach dem Walde, gefolgt von allen streitbaren Einwohnern von Grande-Peyras. Als der vorerwähnte junge Mensch bemerkte, daß fast der ganze Ort verlassen war, ließ er durch eine Seitengasse und kehrte bald mit fünf wild aussehenden Männern zurück. Die unheimliche, wohlbewaffnete Gesellschaft schlich nun ganz nahe an den Gefängnißkeller heran, überfiel die beiden nichts ahnenden Wächter und überwältigte und band sie nach einem kurzen Kampfe. Kaum war dies geschehen, so krachten die zum Theil durchgeheilten eisernen Stäbe des Gefängnißloches, und die stämmige Gestalt des Kapitäns kam

zum Vorschein. Hoch athmete er auf, als er sich wieder in der frischen Luft befand. Mehr Schwierigkeiten bot die Befreiung der übrigen Gefangenen dar, welche durch ihre Wunden zu großer Kraftäußerung unfähig waren. Doch gelang auch sie. Die Royalisten flüchteten sich nun glücklich aus dem Bereiche der republikanischen Dragonerfäbel. Der auf diese Nacht folgende Morgen war hell und warm, und wir finden die Royalisten in dem sogenannten Herrenthale, unweit Clotat gelagert. Sie waren in einem lebhaften Gespräch begriffen, an der sich auch Olivier betheiligte. Die Blicke des Kapitäns waren mit ungewöhnlichem Wohlwollen auf diesen Letzteren geheftet, denn er erfuhr, daß er dessen List und Muthe allein seine Rettung verdanke.

„Als wir aus dem brennenden Hause in den Hof gelangten,“ erzählte Olivier, „sah ich, wie mehrere unserer Gefährten todt niederkürzten; auch konnte ich noch bemerken, wie Ihr euch, mein Kapitän, den Säbel in der Faust, mitten unter die Feinde stürztet. Wie ein Rasender um mich hauend, war ich so glücklich, die Mauer zu erreichen und über dieselbe ins Freie zu gelangen. Wie erschrak ich aber, als ich an der Herrensmauer nur einen Kameraden traf, der mich benachrichtigte, daß wahrscheinlich nur Wenige der Unsrigen der Gefahr entgangen seien. Am meisten beunruhigte mich euer Schicksal, mein Kapitän. Nach und nach fanden sich noch einige unserer Gefährten ein, die, ohne Führer, sich zu zerstreuen beabsichtigten. Ich aber bat sie, nur noch einige Tage beisammen zu bleiben. Als sie einwilligten, begab ich mich verkleidet nach Grande-Peyras, da ich erfahren hatte, daß man dorthin mehrere Gefangene transportirt habe. Aus den Gesprächen der Leute entnahm ich, daß Ihr, mein Kapitän, unter den Letzteren sein müßtet, und bald war mein Plan gemacht. Ich erhandelte eine Ziege, zu welchem Zwecke, ist euch Allen bekannt. Für eine Feile hatte ich vorher schon gesorgt, und auf dem Blatte, das in der Schüssel lag, las ich die Zahl 12, die ich auf die Mitternacht bezog; ich irrte nicht. Freundig eilte ich zu meinen Kameraden, um mit ihnen gemeinschaftlich zu überlegen, was nun zu thun sei. Mein Vorschlag ging durch. Wir wollten um Mitternacht den Tannenwald bei Grande-Peyras in Brand

stehen, um die Dragoner und Einwohner hinaus zu locken, und wenn dies geschehen, das Befreiungswerk zu beginnen. Bekanntlich ging Alles nach Wunsch von Statten.

„Bei dem heiligen Ludwig, du bist brav, mein Junge,“ sagte der Kapitän, tief gerührt. „Nun aber, meine Freunde,“ fuhr er gegen die ganze Gesellschaft gewendet fort, „müssen wir auf unsere weitere Sicherheit Bedacht nehmen. Hier in dieser Gegend können wir nicht mehr länger weilen.“ — Die Wahrheit dieser Ansicht sah Jeder der Anwesenden nur zu wohl ein; daher brachen sie sogleich auf, um ein anderes Asyl zu suchen.

(Fortsetzung folgt.)

### Korrespondenz.

† **Wien, 23. Aug.** Die Arbeiterunruhen nahmen heute eine sehr bedrohliche Gestalt an. Die Arbeiter zogen mit Schaufeln u. andern Werkzeugen bewaffnet, in Massen in die Vorstädte und versetzten Alles in Angst und Schrecken; die Thore der Stadt wurden gesperrt, die Läden geschlossen und Alles, was nicht bewaffnet war, flüchtete in die Häuser. Bis gegen Abend machte die Nationalgarde, die sich sehr tapfer hielt und den besten Geist bewährte, dem Krawall ein Ende, wobei leider Blut vergossen wurde. Man spricht von 15 Todten und mehr als 100 Verwundeten. Ob sich die Unruhen nicht morgen erneuern werden, ist noch die Frage, aber zu hoffen ist, daß alle diese Untriebe an dem wiedererwachenden, gesunden Verstand der Wiener Bürger scheitern werden. Es heißt, daß die Aula gesperrt, die akademische Legion (die nicht ohne Mißthuld sein soll) entwaffnet und der Sicherheitsausschuß suspendirt werden soll.

### Mignon-Beitrag.

**Paris, 19. August.** National-Versammlung. Sitzung vom 18. August. An der Tagesordnung sind die kaufmännischen Vergleiche. Bravard, Berichterstatter des Legislations-Ausschusses erhält das Wort, um seinen gestern abgebrochenen Vortrag über die Vergleiche wieder aufzunehmen, in welchem er die Entwürfe Favre's, Dupont-Buffac's und Bondet's und des Handels-Ausschusses bekämpft. „Sicherlich, fährt er fort, sind die Handelsleute, welche die Februar-Revolution wie der Blitz getroffen, Ihres Interesses würdig. Man muß ihnen zu Hilfe kommen. Aber die Lage ihrer Gläubiger verdient nicht weniger Ihr Interesse. Nehmen Sie den Entwurf an, so ruiniren Sie das Vertrauen des Großhandels in den Kleinhandel. Die Vortheile, die Sie sich von Ihrer Maßregel versprechen, werden von ihren Nachtheilen bei weitem überboten. Die Gegenentwürfe öffnen dem Betrüge alle Pforten. Darum hat sie der Gesetzgebungsausschuß verworfen und seine Erklärung für genügend gehalten. Diese Erklärung besteht in folgendem einzigen Artikel: Die Zahlungs-Einstellungen und Verkehrs-Suspensionen, welche seit dem 24. Februar bis zur Veröffentlichung gegenwärtigen Dekrets eingetreten, sollen, obgleich dem drit-

ten Buche des Handels-Codex verfallen, die Eigenschaft eines Fallissements nur dann erhalten und dem Fallirten die bürgerlichen Rechte nur dann entziehen, wenn das Handels-Tribunal den Vergleich anerkennen verweigert oder den Fallirten überhaupt zum Vergleiche nicht zuläßt.“ Victor Considérant: „Meine Herren! Man hat mit dem Namen Sozialismus viel Mißbrauch getrieben. (Heiterkeit.) Man stellt die Sozialisten als Leute dar, welche eine ganz neue gesellschaftliche Ordnung herstellen wollen. Wohl, ich bin Sozialist seit mehr als zwanzig Jahren und finde, daß der Sozialismus durchzuführen ist, ohne die ganze alte Ordnung über den Haufen zu werfen. Dennoch gestehe ich, daß mich die Menge von Formlichkeiten in Konkursfällen stets anekelte. Ich betrachte sie als für die Entwicklung des Handels und der Industrie selbst gefährlich. Ich unterstütze daher den Vorschlag Favre's. Derselbe ist nicht nur im Allgemeinen der Produktion günstig, sondern für die außerordentlichen Umstände der Gegenwart sogar unerläßlich. Es wundert mich übrigens die Heftigkeit nicht, mit der sich namentlich zwei unserer Kollegen dem Vorschlage widersetzen. Der Eine ist Magistrat und beschäftigt sich nie mit etwas Anderem, als mit Gesezvollstreckung; der Andere ist Rechts-Professor und lehrt die pünktliche Befolgung des Buchstabens der Geseze. Beide sind also, so zu sagen, von vornherein gegen jede Gesezänderung eingenommen. (Kreßton und Bravard.) Ich halte aber den Favre'schen Vorschlag für das einzige Rettungsmittel des Handels und unterstütze daher denselben aus allen Kräften.“ Lacaze widerspricht dem Vorredner und stellte den Entwurf des Gesezgebungs-Ausschusses als unpolitisch, ungerecht und tödtlich für den Kredit dar. Es sei ein exceptionelles, parteiisches Gesez... Jules Favre unterbricht heftig. Lacaze aber fährt fort, daß, wenn dergleichen sozialistische Ideen Boden faßten, es leicht dahin kommen könne, daß der Ausspruch eines Mitgliedes: „Jedem sei die Erfüllung seiner Verbindlichkeiten nach Gutdünken überlassen“ (Proudhon's), bald zur Wahrheit werde. (Unterbrechung, Lärm und Tumult.) Er unterstütze daher den Entwurf des Gesezgebungs-Ausschusses. Jules Favre protestirt gegen jede Solidarität zwischen ihm und Proudhon. Fourret, Handelsminister, legt inzwischen ein Kreditverlangen von 600,000 Franken für die Bronze-Industrie vor. Die allgemeine Diskussion wird als geschlossen erklärt, und der neue Vorschlag Roudeaur's rücksichtlich der Vergleiche angehört. Es wurde nun über die Priorität des Entwurfs des Gesezgebungs-Ausschusses gegen die übrigen Amendements abgestimmt. Die Abstimmung ergab folgendes Resultat: Zahl der Stimmenden 736, absolute Mehrheit 369, für den Ausschuß-Entwurf 337, gegen denselben 399. Der Gesezgebungs-Ausschuß erlitt also eine Niederlage, und das Favre'sche Amendement wird nun morgen zunächst diskutirt werden.

— Die Zahl der brodlosen Arbeiter in Paris erreicht schon wieder die Höhe von 50,000. Der Stadtrath denkt daran, sie zu beschäftigen, und

will zu diesem Zweck die großen Louvre- und Gemüsehalle-Bauten mit Eifer betreiben lassen. Die Verlängerung der Rivoli-Straße bis zum Stadthause allein kostet über 150 Millionen Fr. Dieser Durchbruch veranlaßt den Neubau von etwa 1180 Häusern.

**Paris, 17. August.** Der „Constitutionnel“ sagt: „Wie am 15. Mai Polen, so sollte diesmal Italien zum Dekmantel eines neuen Staatsreichs dienen. Der Ruf: „Es lebe Heinrich V.“ oder: „Es lebe der Prinz Louis Napoleon!“ sollte erschallen. Andere hatten vor, zu Gunsten einer allgemeinen Amnestie für die Juni-Insurgenten zu marschiren; wieder Andere wollten für das System Proudhon's, der übrigens gar kein System hat, auftreten. Die Vorstcht der Regierung hat diese Pläne vereitelt.“ Der „Estafette“ zufolge, beschränkte sich die Zahl der Verschworenen auf eine kleine Anzahl. Eine Hand voll entschlossener Männer habe, bis an die Pähne bewaffnet, in die Nationalversammlung dringen wollen, um den General Cavaignac zu entführen. Der „Spectateur republicain“, der für Cavaignac's Organ gilt, bemerkt: „Wir haben wohl gehört, wie sich gewisse Repräsentanten, deren Vergangenheit den legitimistischen Ideen keinesweges feind ist, gestern sehr bitter beschwerten über den Luxus von Militär-Aufwand und dergleichen. Aber wenn sich der General Cavaignac eben so überraschen ließe, als die Exekutiv-Kommission am 15. Mai, wie würde man dann in Tadel ausbrechen! Wir antworten allen denen, die sich über die militärischen Präventiv-Maßregeln wundern: „Vorstcht ist die Mutter der Weisheit.“ Der „Lampion“ sagt: „Paris ist vollkommen ruhig geblieben und wird so lange ruhig bleiben, bis es der Hunger wieder auf die Straßen peitscht.“ Die „Assemblée nationale“ äußert sich folgendermaßen: „Es herrscht im ganzen Lande eine allgemeine Unzufriedenheit. Die Regierung weiß dies, und doch läßt sie die Urheber der Anarchie, welche die Diskussion des Bauchartschen Berichtes zur Ausübung neuer Pläne benutzen wollen, ruhig gewähren. Wehe, wohin wir auch unsern Blick wenden, überall ist es düster, drohend und unster. Nach außen Isolation und Schwäche, nach innen Agitation u. Hunger; nach außen Krieg und Demüthigung, nach innen Verfall und Untergang. — Voraus eine provisorische Regierung und die Aussicht auf eine mehrmonatliche Diskussion einer definitiven!“

**Etwas von Alem.** Am 11. August früh wurde zu Darmstadt von Gerichtswegen im Weiseln des Grafen Görlitz und des aus dem Arresthause gebrachten, noch immer in Haft befindlichen Bedienten desselben, Johann Stauff, die Ausgrabung der Leiche der nun bald 14 Monate umgekommenen Gräfin Görlitz vorgenommen u. die Leiche einer ärztlichen Untersuchung unterworfen. Die Veranlassung zu dieser, nach so langer Zeit allerdings außerordentlichen Maßregel ist unbekannt, u. es gehen darüber verschiedene Gerüchte.

\* Ein Repräsentant hat seine Ruhestunden dazu benutzt, eine Statistik der französischen Nationalversammlung zu entwerfen. Diese Versammlung zählt 300 Mitglieder, darunter 580, die den alten Steuer-

Census von 500 Francs jährlich zahlbar. Das Grund-Eigenthum ist also stark vertreten. Nächstlich des Alters finden sich darunter nur 78 Mitglieder unter vierzig Jahren.

\* Am 8. August, gegen 2 Uhr Morgens, entdeckte Dr. Peteren auf der Altonaer Sternwarte einen teleskopischer Kometen im Fuhrmann. Er ist klein, aber ziemlich begränzt und geht fast gerade auf die Sonne zu.

\* Im Frühjahr wurde in Paris eine Kommission niedergelegt, welche Preise für die besten Kompositionen neuer Nationalgesänge vertheilen sollte. Es gingen an dieselbe achthundert Kompositionen ein, von denen dreihundert Preise erhielten. Die drei vorzüglichsten sind, die eine von Ambr. Thomas, die zweite von Barney, dem Komponisten des Girondistenliedes, und die dritte von Mad. Wardot-Garcia.

\* Vom 18. d. Mts. an wird das Hotel Cobrier in Paris (ehemalige Civilliste) in der Rue de Rivoli zu einer weiblichen National-Werkstätte eingerichtet, die unter der Leitung der Klosterfrauen von Maria-Hilf steht, welche ihrerseits wieder vom hiesigen erzbischöflichen Vikariat-Amt abhängt. Die Morgenblätter bringen einen Aufruf an alle arbeitslosen Proletarierinnen, sich dort einzufinden, eben so an die Privat-Industrie der Frauenwelt, recht viele Bestellungen zu machen.

**Lokal-Beitrag.**  
**Theater.**

Deutsches Theater. Flotow's Oper „Martha, oder der Markt zu Richmond“ ist nun auch auf dieser Bühne und zwar, zum ersten Male in Pests, in deutscher Sprache gegeben worden. Der Erfolg war im Ganzen über alle Erwartung gut; die Oper hat einen weit bessern Effekt als auf der Nationalbühne (woselbst die Aufführung fast gänzlich verfehlt war) hervorgebracht. Sowohl in den Ensembles als in den einzelnen Partien war die Execution größtentheils gelungen. Die Balme des Abends gebührt unstreitig dem Tenoristen Hrn. Steiner, der den Lionel sang und darin eben so sehr durch Wohlklang, Schmelz und Intensität der Stimme brillirte, als er auch Gefühl und Ausdruck nicht entbehren ließ. Er erhielt die ehrenvollste und gerechteste Anerkennung. Nächst ihm erwähnen wir Herrn Baray, der als Plunkett seine markige sonore Stimme ertönen ließ und auch in der Darstellung Verdienstliches leistete. Hr. Schumann spielte den Lord Tristan recht wacker und verdaß auch im Gesange nichts. Was die Damen anbelangt, so waren Frau v. Lukatsy (Lady Harriet) und Frau Schumann (Nancy) in Kostüme, Haltung und Bewegung allerliebste. Frau von Lukatsy ersetzte durch ihren Vortrag, was ihr an Stimmmitteln gebricht und führte somit ihre Partie zur größten Befriedigung durch. Chöre und Orchester thaten ihre Schuldigkeit. Die Arrangements waren lobenswerth, doch gefiel uns das des Marktes im Osner Sommertheater viel besser. Das ziemlich zahlreiche Publikum nahm die Oper, wie gesagt, sehr günstig auf und ließ sich Manches wiederholen. Wir hoffen, diese liebliche Musik sehr oft auf dieser Bühne zu hören.

— Am 24. fand zum Vortheile des fleißigen Komikers Herrn Grün die beliebte Poffe Popp's: „Doktor Faust's Hausknecht“ statt, und wußte der

Gast Herr Rott darin seine vis comica auf eine Weise geltend zu machen, welche den Ausspruch der Kritik, die ihn den Liebling des Publikums nennt, glänzend rechtfertigte. Auch Dem. Wölfl, so wie der Benefiziant, der heute recht freundlich empfangen wurde, leisteten Lobenswerthes. — Das Haus war mäßig besucht.

Osner Sommertheater. Dienstag, den 22. d. zum Benefiz des Hrn. Gäde: „Der Zauberschleier“. Zum Schluß „Metternich's Sein u. Nichtsein (?)“ in 6 Tableau. Das ist der Zauberschleier, der in seinen Blüthenjahren so viele Anziehungskraft an dem schaulustigen Publikum bewährte, die er aber bei der heutigen Aufführung (was uns bei der Beliebtheit des Benefizianten sehr wundert) in dem Maße verlor, als er wahrscheinlich wegen der darauf folgenden Piece, bedeutend abgefürzt wurde. Ein besonderes Interesse ward dieser Vorstellung durch das Gastspiel der Frau Thome verliehen, welche in ihrem welthistorischen Spenser und mit ihrem lieblichen, amüthreichen Spiele die Herzen aller Zuschauer hinriß. Unter den am Schluß gezeigten Tableau waren einige, von denen wir uns mit Unwillen abwenden mußten, indem sie aller Schönheit bar, der Bühnenwürde ganz unangemessen, auf die gemeinste niedrigste Weise, wie z. B. in dem Galgentableau, einen Mann verflüchteten, vor dessen Größe, wenn sich auch diese bloß in Fehlritten bewährte, wir alle Achtung haben müssen. \*) — Hr. Gallmeyer pflegt sonst besser zu deklamiren.

— In Nestrov's famozer Poffe: „Freiheit in Krähwinkel“ sahen wir den 23. d. die Herren Gäde Scholz und Groß auftreten. Daß letzterer trotz allen Nachahmungsbestrebungen, mit der er die vom Dichter so meisterhaft dargestellte Partie durchzuführen suchte, sein Vorbild bei weitem nicht erreichte, beweist schon der Umstand, daß er in allen den bekannten Verkleidungsszenen das Publikum ganz kalt ließ. Hr. Scholz thut heute, wahrscheinlich in Folge seiner Unpäßlichkeit, nicht am besten disponirt zu sein. Und wenigstens — wenn wir schon eine Parallele ziehen wollen, hat Hrn. Gäde's Durchführung dieser Rolle viel mehr zugesagt.

**Lokalbemerker.**

— Einem Privatbriefe von O-Verbäß entnehmen wir folgende Zeilen: „Wir Bazyger und Rumänen begaben uns den 18. d. von Verbäß nach Klein-Kör, wo wir übernachteten. Morgens gegen 1 Uhr wurden wir nach Szt. Tamás geschickt, dorthin angefangt, wurden wir, 2000 Schritte entfernt, in Front aufgestellt. Sodann begann die Kanonade von der rechten Seite, welche von den Raizen scharf erwidert wurde. Einige Bomben wurden in die Stadt geschleudert, welche 7 bis 8 Häuser in Asche legten. Da kam von Verbäß das Infanterie-Regiment Alexander, einige Mann Honvéd u. die schwächliche Nationalgarde des Pesther Komitates, welche mit 6—12pfündigen Kanonen zu räumen begannen; die tapfern Alexander-Soldaten kämpften wie es nur ihre Kraft zuließ. Dreimal erliegen sie die Schanze, aber es folgte ihnen Niemand nach, und als sie alle ihre Patronen verschossen hatten, wurden sie gezwungen, sich zurückzuziehen, besonders, nachdem die Pesther Nationalgarde sich auf ihre Wagen setzte und nach Hause fuhr. Dieses Treffen dauerte 6 Stunden lang. Der wackere Obrist Bakonyi und 80 Gemeine kehrten verwundet sammt 5—6 Todten in's Lager zurück. Unsere Nationalgarben standen fest wie ein Thurm, da bemerkten wir auf einmal, daß sich alles Militär sammt der Artillerie gegen Tu-

\*) Wir glauben durch diese letzte Aeußerung keinen Anlaß zu einer etwaigen Mißdeutung zu geben. D. Ref.

ria zurückzuziehen, welches sie auch zusammenschossen. — Wir gingen auch näher gegen Szt. Tamás, und wechselten mit einigen im Kufuruz versteckten Raizen, mehrere Schüsse. Da unterdessen das Militär, die Szeffler und die Artillerie von Turia herkamen, machten wir ihnen Platz. Die Artillerie that nur 3 Schüsse und hörte sodann auf, da sie doch, wenn sie das Feuer ein wenig eifriger betrieben hätten, die Raizen hätten in die Flucht schlagen können.“

— In der vorgestrigen Sitzung im Repräsentantenhaufe ereignete sich ein Skandal, wie er vielleicht in den Jahrbüchern der Parlamente Europa's nicht zu finden ist. Mor. Perczel hatte nämlich kaum die Tribune betreten, als sich ein Zischen vernehmen ließ, welches auch im Verlaufe seiner Rede mehrmals hörbar ward und am Schluß mit ganzer Gewalt ausbrach. Perczel gerieth hierauf in's Feuer und begann mit dem Stok in der Hand zu agiren u. zu schreien, daß er solch kindisches unnützes Zeug nicht beachte, worauf von allen Seiten des Hauses ein schrecklicher Lärm ausbrach; dieses brachte Perczel noch mehr in Wuth, der sich in seiner Hingerissenheit so weit ergaß, daß er von der Tribune herabsteigend, im Angesichte der Minister und des ganzen Hauses, mit den Worten: „Schändlich! Schuft!“ u. dgl. herumwarf. Mit einer kleinen Zurechtweisung des Präsidenten u. mit der Aufforderung des Arader Deputirten zu einer Bestrafung hatte dieser Skandal ein Ende. Als Ursache des Zischens wird angegeben, daß Perczel die Herausforderung des Grafen Gh. nicht angenommen habe.

— Die freudige Nachricht ist angekommen, daß Bechtold Szt. Tamás eingenommen habe, doch die Raizen haben früher freiwillig die römischen Schanzen zwischen Szt. Tamás u. Verbäß geräumt! (Späß!).

— Die Pestburger haben einen großen Hellemuth bewiesen; sie haben nämlich den dort über die Ferien wohnenden Wiener Studenten das Tragen der Säbel verboten, weil Niemand außer Dienst eine Waffe tragen darf. Jemand will darin wieder das finstere Werk der Camarilla und Reaktion sehen.

— Der gegenwärtige Joh. Enthauptungsmarkt, gewöhnlich der beste im Jahr, fällt diesmal, wie zu erwarten war, sehr schlecht aus. Es fehlen die Käufer aus der unteren Donaugegend, welche einen Markt in Semlin halten wollen. Bloß Wolle, ord. Gattung, wird stark gekauft.

— Die interessante Kunstausstellung in Marafon's Malerakademie bleibt noch bis Ende dieses Monats bei freiem Eintritt eröffnet.

— Von Hrn. L. Schwab, Oberrabener in Pest, ist so eben eine Brochüre erschienen, betitelt: „Gutachten an den israelitischen Gemeinde-Vorstand zu Pest, in Betreff der daselbst sich gebildeten, sogenannten Central-Reform-Gesellschaft.“ Der gelehrte Verfasser bekämpft in diesem Gutachten recht wacker u. gründlich eine in Pest im Entstehen begriffene Gesellschaft, die es sich zur Aufgabe stellt, die Israeliten in ihren Religionsgebräuchen zu reformiren, oder eigentlich die Grundfesten der uralten israelitischen Religion zu untergraben und zu erschüttern. Ein solches undankbares u. unfruchtbares Beginnen aber kann, falls es von irgend einem Erfolg sein sollte, nur ein unheilvolles Schisma, Spaltung u. Zwietracht erzeugen, u. die Wirkung muß zuletzt ganz eine entgegengesetzte sein, als man angeblich beabsichtigt. Man lasse die Religionen unangetastet, der Zeitgeist wird hier sein Werk von selbst vollbringen; nur sei man tolerant gegen jede Meinung. „Das Judentum will keine Inquisitionsanstalt sein,“ sagt unser gelehrter Verfasser. „Seine polizeiliche Gewalt üben und überläßt Jemand mit seinem Denken und Thun Gott und seinem Gewissen.“ Und wir stimmen ihm hierin vollkommen bei.

Wollt ihr übrigens reformiren, so reformirt die Sitten. Bemüht euch, die verborbene Sprache eurer Brüder (jenen Sargon, welcher, gelegentlich gesagt, am meisten zu ihrer Verspottung und Verachtung Anlaß gibt) abzuschaffen; trachtet, die Juden von ihrem separatistischen Aeußern los zu machen und ihnen manche andere, durch den leidigen ungerechten Druck herbeigeführte Unarten abzugewöhnen — bemüht euch dessen und ihr werdet auf den Dank der ganzen Mitwelt Anspruch machen können. Aber eine Reform in der Religion, zumal wenn es sich dabei fast um nichts mehr handelt, als etwa einen alten Mißbrauch durch einen modernern, ehrwürdigen Einfachheit durch Pomp und Luxus, geheiligte Eigenthümlichkeit durch nachgeäfften Firtelanz zu ersetzen, ist eben so nutzlos, als es den Urhebern an Kompetenz zu kirchlichen Aenderungen überhaupt gebührt. Der Aufgestärkte jedes Glaubens wird sich wohl selbst zu reformiren und mit seinem Gewissen ohne fremde Eingebung Abrechnung zu halten wissen, der Orthodoxe aber wird in Religionsfachen nimmermehr Leute als Legislatoren anerkennen, deren Kapazität und Veruf eben so wichtig sind, als aus ihrem Thun und Wirken offenbar nur ihr eigenes Ich hervorleuchtet. Sie wollen leben, und fragen nichts darnach, wenn sie dadurch Unheil über ihre ganze Glaubensgenossenschaft bringen! Solche Leute wollen mit ihren Quakalbereien Israel retten! Leider gibt es noch Bornirte, die sich dadurch verblüffen lassen, aber der gesunde Sinn der Mehrheit wird solche Anmaßungen zurück zu weisen wissen.

3. M.

Die neuen ungarischen Zweigulden-Banknoten haben bekanntlich kein Datum. Dieser wirkliche Mangel ist offenbar bloß aus Vergessenheit geschehen, was aber uns nicht so sehr unbegreiflich ist, als der Umstand, daß man dies nicht eingesehen, sondern sogar hinterdrein behaupten will, daß das Datum auf Banknoten eine Absurdität (!!!), ein zopfiger überflüssiger Gebrauch, ein nutzloser Schlenndrian sei!! Bisher kennt man indessen kein Geld vorstellendes Objekt, sei es aus Papier oder Metall, das nicht wenigstens mit der Jahreszahl versehen wäre. Wollen wir uns aber auch in keine Untersuchung über die juristische Nothwendigkeit eines Datums auf Geldstücken oder Geldsurrogaten einlassen, so wäre solches doch in historischer Hinsicht von höchster Wichtigkeit. Was werden die künftigen Geschichtsforscher z. B. sagen, wenn sie nach so und so viel Jahren solch eine ungarische Banknote in die Hände bekämen und vergebens eine Jahreszahl darauf herauszufinden sich bemühen würden? Sie würden zweifeln, ob diese Dokumente einem gebildeten Zeitalter angehörten. Fürwahr, schon darum wäre das Datum oder wenigstens die Jahreszahl nicht überflüssig und am wenigsten eine Absurdität gewesen!! Geschadet hätte die Sache keinesfalls und Dem hängt der „Schlenndrian“ und „Zopf“ am meisten an, der seine Fehler nicht eingestehen will. 4.

Das Assentheater an der Donau zieht täglich eine ansehnliche Menge Publikum an, das sich an den possirlichen Szenen, dargestellt von Affen und Hunden, weiblich ergötzt. Vorzüglich ist es Mad. Batavia (ein prächtiger Pudel), die durch ihre graziose Tänze Alles amüßet, dann die allerliebste Kellnerin (ein kleines Affchen), die ihre Gäste (ebenfalls Affen in verschiedener Gestalt) so flink bedient. Dann die Seiltänzer, die trotz den besten Akrobaten ihre Kunststücke produziren und Saltomortalis ausführen. Am unterhaltendsten ist jedoch die Belagerung und Erstürmung der Feste Kokumirum, von Hunden mit gro-

ßer Präzision ausgeführt. Der Schauplatz ist sehr nett und geschmackvoll ausgestattet und die Haupt-Kortine, die Stadt Pesth vorstellend, ist sehr schön und naturgetreu gemalt.

Wir empfehlen den jungen Maler W. Weichselgärtner, der eben von Wien in seine Vaterstadt Ofen zurückgekehrt ist. Er malt Porträts in Kreide auf zugerichtetem Papier in Lebensgröße und Miniatur, welche sich durch Ähnlichkeit und Charakteristik auszeichnen. Er arbeitet äußerst billig, ein Porträt 2 fl. — 2 fl. 30 kr. C. M. — Wohnt in Ofen, Wasserstadt, Wienerthorgasse Nr. 625.

Man liest in der Wiener Zeitung: „Die bereits mit Preßburg hergestellte telegraphische Verbindung hat insoferne aufgehört, als die daselbst angestellten Beamten im Auftrage des ungarischen Ministeriums mit den Apparaten ihren Posten verlassen und hieher zurückkehren mußten.“

In einer der letzten General-Kongregationen der Stadt Ofen kam bei einer Verhandlung über Geldangelegenheiten nebstbei auch die deutsche Sprache aufs Tapet und es fanden sich viele wackere Bürger, die den Muth hatten, ihre reiche, ausgebildete, weltbekannte Muttersprache in Schutz zu nehmen. Die ungarische Sprache soll als diplomatische den gebührenden Vorrang behaupten, aber man übergehe in Verhandlungen, Dokumenten und Protokollen die deutsche Sprache nicht, dort wo sie von einer überwiegenden Majorität gesprochen und allein verstanden wird. Wird ein Mal Alles vollkommen ungarisch verstanden und sprechen — dann möge diese Sprache die alleinige und ausschließliche sein, bis dahin aber gebietet es die Vernunft, Gerechtigkeit und Billigkeit die Nationen anderer Zunge, falls sie eine bedeutende Anzahl bilden, zu respektiren u. Derjenige verdient keine besondere Achtung, der seine eigene Muttersprache und Nationalität verleugnet. Dank also den ehrenwerthen Bürgern Ofens, und vorzüglich den Herren Stimmführern Karl Jakobsohn, Karl Sieber und Johann Kester, die sich der guten deutschen Sprache so warm annahmen, und damit andern Städten ein gutes Beispiel gaben. 4.

Vor einigen Tagen wurde eine Frau, die sich in Preßburg auf dem grünen Platz das Vergnügen machte, die Landleute vor Annahme von Ein- und Zweiguldenbanknoten zu warnen, arretirt. Sonderbar, daß Finanzministerium hat vor Annahme dieser Banknoten nicht nur gewarnt, es hat diese anzunehmen sogar verboten, und dennoch wurde die Frau eingesperrt, obgleich sie ganz im Sinne des Ministeriums gehandelt hat, und dieses geht leer aus. Wenn sie da nicht das Sprichwort ein: Dat veniam corvis, vexat censura columbas, welches in freier Uebersetzung und ohne mit dem Preßgesetze in Kollision zu kommen, also lautet: Kleine Banknotenwarner fängt man, große läßt man laufen. Das ist die Gerechtigkeit und Gleichheit vor dem Gesetze im Jahre des Heils 1848 — und zwar nach dem 15. März. (Preßb. Btg.)

Sonntag wurde auf Einschreiten des Stadtpfarrers dem Theaterdirektor Megerle in Preßburg die Aufführung des Stückes „Freiheit in Krähwinkel“ untersagt, und zwar nicht deshalb, weil in dieser Posse die Schauspieler Baptiſt und Baumann als Liguorianer erscheinen, oder weil Fürst Metternich auf der Bühne vorkommt, nein! weil an diesem Tage das Namensfest des Königs Stephan fällt. Wir wollen nicht untersuchen, ob der h. Stephan ein besserer oder größerer Heiliger als Peter, Paul, Johann, Michael

und alle andere, an deren Namensfest doch Komödie gespielt werden darf, sei, nur wollen wir bemerken, daß in Frankreich, dessen Einwohner der Mehrzahl nach der katholischen Religion angehören, außer dem Charfreitag alle Tage in Theatern gespielt werden darf, und daß man fast in Wien heuer am Ostermontag spielte. Die Aufführung einer Komödie fällt mit dem üblichen Gottesdienste nicht in eine Stunde und ist eine viel anständigere und billigere Unterhaltung, als so manche andere, die, während das Theater gesperrt ist, im Geheimen gehalten wird.

„Mit dem gestrigen Abendtrain um 7 Uhr,“ schreibt die Preßb. Zeit. vom 22. Aug., „fuhrn höchstens 20 Personen nach Wien ab. So lobenswerth die Bereitwilligkeit von Seite der Direktion, dem Publikum die Verbindung mit der Residenz so leicht und angenehm, als es die Möglichkeit erlaubt, zu machen, so dürfte ein viermaliges Abgehen der Trains für jetzt beinahe noch zu viel sein.“

\* Wiener Börse vom 23. August 1848.

Staatsschuldv. 5 Proz. 79½; 4 Proz. —; 3 Proz. 49; Bankaktien 1098; kais. Münzdukaten 15 Proz. 810; Nordbahn 1057; Sloggnitzer 482; Pesther 66½; Tyrnauer 63½; Gmündn. 167½; Malländer 76½; Dampfschiffakt. 475; Pesther Kettenbrücke 80; Millhykerzen 187½; Esterhazyloose 51½; Casimir Esterhazy 22½; Windischgrätz'sche 18½; Waldsteinsche 19½; Com o - Rentenchein 11½.

### Ins Stammbuch eines Wohlthäters.

Serrn Dr. Hauser in Pesth.

Wenn in diesem Jammerthal hienieden,  
Die Armuth bittere Thränen weint;  
Wenn durch des Todes Macht geschieden,  
Die Gattin betrauert den geliebten Freund —

Und die arme Waise schmachtet dahin —;  
So ist's dein tugendbegabter Sinn,  
Der vom fremden Leide sanft gerührt  
Sie deinem milden Herzen näher führt. —

Und was Gott an Segen dir gegeben,  
Zur Rettung gibst du's hocherfreut,  
Drum sei dankbar noch mein spätes Leben  
Deinem hohen Andenken geweiht.

Leopold Schiffer.

### Modenbild Nr. 31.

Paris, 13. August. 1. Hut von Rosa-Krepp mit Rosen geziert. Kleid von grüner Varege mit drei hohen festonirten Volants garnirt; ausgehohelter Leib, an der Binde gefaltet; halblange Aermel, mit einem Volant garnirt. Fichu von gestiktem Mouffelin mit einer, rückwärts eine Pelierine bildenden Spitze garnirt; vorne bis zur Höhe des Leibes offen und rückwärts durch zwei an die Binde sich kreuzenden Enden schließend. Mantelet von gestiktem Mouffelin, rückwärts abgerundet, mit einer Naht auf der Schulter, vorne kurze Enden mit drei festonirten Volants garnirt. — 2. Reißstrophhut mit einer Feder geziert. Kleid von Seidenstoff mit rosenrothen und grünen Reflexen, auf dem Vordertheil des Rockes geziert mit drei Posamenterie - Reifen, die sich bei der Binde vereinigen und sich bis zum Untertheil des Rockes ausdehnen; flacher, hinauftragender Leib mit Binde, geziert mit Posamenterien; halblange, beim Arm abgerundete Aermel, mit Posamenterien geziert; Manschetten v. Mouffelin; Schärpe von schwarzen Spitzen.

Halbjähriger Preis 4 fl. 30 kr., postfrei 5 fl. 30 kr. — Prachttausgabe 5 fl. 30 kr. u. postfrei 6 fl. 30 kr. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in G. Weibels Hofbuchhandlung, in den Kunsthandl. der H. Treichlinger u. J. Wagner, u. in J. Weissenbergs Papierhandl. in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungarischen Universitäts - Buchdruckerei.